



Mundarten und Stammesgrenzen in Oberfranken.

Von
Professor Dr. Chr. Beck in Bamberg.



ohl wenige Winkel deutschen Landes dürfte es geben, deren Bevölkerung sich aus so zahlreichen und fremdartigen Bestandteilen zusammensetzt wie die nordöstliche Ecke Bayerns, das heutige Oberfranken. Hier stießen in den Zeiten, als die einzelnen Völkersämme noch in der Ausdehnung begriffen waren, diese von den verschiedenen Himmelsrichtungen her auf einander und schoben sich keilförmig in einander. Von Nordosten und Osten drangen die Wenden (Wenden), d. i. slavische Völker, Sorben und Tschechen, gegen Westen vor und ließen sich am Main, „Moinwinidi“, und an der Regnitz bezw. Rednitz, „Ratenzwinidi“, in dem späteren „Ratengau“, nieder. Von Südosten her breiteten sich die Bayern nach Westen bis zur Rednitz bei Erlangen und von da über Kreuzen nach Norden über das Fichtelgebirge hinaus bis zur Elster ins sächsische Vogtland einerseits und über die thüringische Saale bis zum Nordrand des Frankenwaldes andererseits aus, den sog. Nordgau und Teile des Ratengauges sowie der sorbischen Mark umfassend. Im Südwesten, an der Rednitz, bei Erlangen-Forchheim, laufen die Siedlungen der Schwaben aus. Deren Nachbarn und gefährlichsten Konkurrenten, die Franken, kamen von Westen her, über den Steigerwald und mainaufwärts an die Regnitz und an den Obermain und besiedelten die westlichen Teile des Ratengauges, das Volkfeld, den Hahngau, das Grabfeld und gelangten über Baunach, Itz und Rodach bis zum Frankenwald. Von Nordwesten, zwischen Grabfeld und thüringischem Orlagan, schoben sich die Thüringer herein bis zum Banzgau; vor 536 erstreckte sich das Thüringerreich sogar bis zur Donau. Sachsen, die in oberfränkischen Ortsnamen wie Saffendorf, Saffendorf, Saffan-

fahrt, Sachsenmühle, erscheinen, sind in größeren Massen nicht eingewandert; sie wurden als Strasskolonisten von Karl dem Großen in die fränkischen Gebiete versetzt.

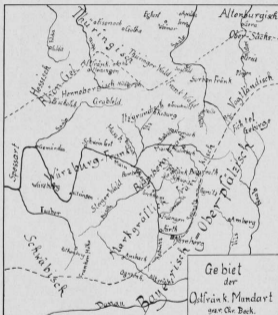
Das ist in großen Zügen der Gang der Besiedelung nach der geschichtlichen Überlieferung. Diese berichtet uns auch von der Anwesenheit der Markomannen und der Burgunder am Obermain; indessen lassen sich die Spuren davon im Volkstum nirgends nachweisen. Die Römer kommen für unser Gebiet als Besiedler gar nicht in Betracht. Die paar Orte mit dem Grundwort *villare*, lat. *villare*, v. *villa*, das zum Nachweis römischer Siedlungen herhalten mußte, sind späte, wohl fränkische Gründungen, aus einer Zeit, da dieses lat. *villare* mit vielen anderen lat. Wörtern wie *münster*, *zell*, *speicher*, *weiher* usw. bereits zum Vehnwort geworden war. Dagegen sind die Kelten durch Gräberfunde und zahlreiche Ringwälle (auf der Ehrenbürg bei Forchheim, auf dem Staffelberg bei Lichtenfels, auf der Westseite des Bangerberges, auf der Grünbürg bei Stadtsteinach) bezeugt. Ob die Flußnamen „Main“ und „Rednitz“ in die Keltenzeit zurückreichen, kann bei dem jetzigen Stande der Namenforschung nicht entschieden werden. Desgleichen ist die Frage des Wendentums in Franken noch nicht gelöst. Doch hat sich bereits herausgestellt, daß dieser fremde Einschlag in den Ortsnamen lange nicht so bedeutend ist, wie bis in die letzten Jahrzehnte fast allgemein angenommen wurde. In den Mundarten lassen sich deutliche Spuren des slavischen Volkstums jedenfalls nicht nachweisen. Nur die auffallend starke Betonung der Endsilben im Dialekt der Stadt Bamberg und Umgebung, wie in *vatā* Vater, *madla* Mädchen, könnte an einen außerhalb des Germanischen liegenden Einfluß denken lassen¹⁾. Doch liegt keine Veranlassung vor die Sprache der Bamberger Gärtner, wie so häufig geschieht, als eine in ihrem Wesen slavische anzusehen. Sie ist in der Hauptsache fränkisch, dazu mit Eigentümlichkeiten aus dem Bayerischen stark untermischt. Nicht minder ist die Sprache der Flößer des Frankenwaldes von Haus aus gut germanisch; sie nähert sich sogar viel mehr der Schriftsprache als die Sprache um Teuschnitz und um Selbitz, welche die gequetschten Diphthonge des Oberpfälzischen enthält.

Von den Schwaben sind auffallenderweise gar keine Spuren in der oberfränkischen Mundart nachweisbar. Obwohl diese an der südwestlichen Ecke Oberfrankens ansässig gewesen waren, wofür der Name des Fließchens Schwabach spricht, der das Gräfenberg-Erlanger Tal durchfließt, fehlen doch alle für das Schwäbische charakteristischen Erscheinungen wie die scharfe Aussprache des *r*, *o* für *u* wie „ropfen“ statt „rupfen“, *a* statt *en* im Infinitiv, „sächo“ statt „sehen“, *ia* statt *ie*, „Kriach“ statt „Krieg“, mit gutturaler Aussprache des „ch“, „li“ statt „lein“, „Bleamli“ statt „Blümlein“. Nur die helle Aussprache des *a* in Wörtern wie „Nadl“, „Fahne“, „Gabl“, wie man sie im unteren Wiesental noch findet,

¹⁾ Man hier diese Betonung auch in Ortschaften östlich von Windsheim. Sollte sich das noch aus der Zeit des Alt- und Mittelhochdeutschen, wo die Endsilben einen stärkeren Nebenaccent als heute trugen, erhalten haben?

z. B. in meinem Heimatorte Pregfeld, könnte auf schwäbischen Einfluß weisen; doch kann das sehr wohl ein Überbleibsel der alten, gemeingermanischen Aussprache des a in diesen Wörtern sein.

Nicht viel anders steht es in dieser Hinsicht mit dem thüringischen Einschlag in unserem Dialekt. Zwar enthalten oberfränkische Ortsnamen das thüringische Grundwort *leben*, das in Unterfranken noch begegnet oder die thüringische End-



silbe *ungen* in keinem Namen, dafür ist der Name des Volkes selbst in „Döringsstadt“, früher „Doringestat“ erhalten; auch haben wir das in Thüringen häufig vorkommende „Halde(n)“ für oberdeutsches „Leite(n)“, Bergabhäng, in zwei Namen, in „Nordhalben“, früher „Northalden“, und in „Heiligenstadt“ (Fränk. Schweiz), früher „Haldenstat“. Im Dialekt könnte die Aussprache *ng* bezw. *ngf* für *nd* in Wörtern wie „Ringfen“, Rinde (Bamberg und unteres Wiesenttal) „Ringfala“, Demin. davon, „schlingfn“ für schlinden, „Schlunt“ für Schlund,